

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 62 (1982)
Heft: 4

Artikel: Ist unsere westliche Welt dekadent?
Autor: Küng, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163926>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist unsere westliche Welt dekadent?

Die moralisch-ethische Dimension

Wer die Behauptung aufstellt, eine bestimmte Gesellschaft sei dekadent geworden, hat wohl in erster Linie gewisse Veränderungen im Auge, die sich in den vorherrschenden Wertvorstellungen vollziehen und die er selbst als Niedergang oder Verfall betrachtet. Er ist insofern ein «Wertkonservativer», der es vorziehen würde, wenn die für ihn geläufigen und überlieferten Werte ihre Gültigkeit behielten. Das ist weltanschaulich gesehen sein gutes Recht. Ebenso mag jedoch ein «Wertprogressiver» wünschen, dass neue Ziele an die Stelle der alten treten.

Prekär wird die Lage erst dann, wenn fast ausschliesslich bisherige Werte an Verbindlichkeit einbüßen, neue aber nicht an ihre Stelle gesetzt werden. Denn in diesem Falle entsteht so etwas wie ein Wertvakuum, das für die beteiligten Menschen schwer erträglich ist. Hat sich aber nicht in den vergangenen Jahrzehnten genau das ereignet? Sind z. B. nicht überaus zahlreiche der früheren Tabus bedeutungslos geworden? Ist nicht ausserdem ein Wertpluralismus in den Vordergrund gerückt, der es dem Einzelnen überlässt, welche Glaubensbekenntnisse oder Parteien, welche Lebens-einstellungen und Menschenbilder, welche moralischen Gebote und Verbote er wählen und anerkennen will? Und hat nicht gerade dieser Sachverhalt das Leben insbesondere der Heranwachsenden ungleich schwieriger gestaltet?

Hat das Aufkommen der «Pille» nicht dazu beigetragen, dass dem raschen und oberflächlichen Genuss Vorschub geleistet und die Bindungsbereitschaft abgebaut wurde? Ist jedoch die Zukunft der Familie als der gesellschaftlichen Kerngemeinschaft unter diesen Umständen nicht gefährdet? Deutet die Zunahme der Scheidungen und des Konkubinats nicht darauf hin, dass die moralischen Verpflichtungen, die hinter den Partnerbeziehungen stehen sollten, sich lockern? Sind nicht die Folgen für die betroffenen Kinder verheerend? Ist es nicht so, dass z. B. das Leid und das Leiden nicht mehr als notwendige Bestandteile des menschlichen Daseins und als Voraussetzung für das Reifen anerkannt, sondern wenn immer möglich verdrängt werden?

Das sind ohne Zweifel schwerwiegende und zum Teil rhetorische Fragen. Sie legen nahe, die Sonde der Analyse noch etwas tiefer anzu-setzen und zu untersuchen, woher denn derartige Tendenzen stammen. In dieser Hinsicht richtet sich der Verdacht auf den Wandel, der in der Wirtschaft stattgefunden hat. Schon Röpke machte darauf aufmerksam, dass die Wettbewerbswirtschaft in einem gewissen Sinne ein «Moralzehrer» sei, verglichen mit den vorkapitalistischen Verhältnissen mit ihrem «Moralvorrat». Die dominante Triebkraft ist nunmehr bekanntlich der Egoismus der Einzelnen. Damit erwächst eine gewisse Tendenz, dass die «homines oeconomici» vorbürgerliche Tugenden wie Solidarität und Gemeinschafts-sinn auflösen und ersetzen durch die nüchtern-kalte Berechnung ihres eigenen Vorteils.

Gleichzeitig ist die Gefahr zu beachten, dass sich die gekennzeichnete Geisteshaltung auch auf andere Lebensbereiche überträgt, wie z. B. auf die Intimgemeinschaften der Familie, auf die Kleingruppen in Betrieben, Schulen, Kirchen, Militär usw. Es taucht die Frage auf, ob die Zersetzung der Grossfamilie mit ihrer Gefahrengemeinschaft, ihrer Produktionsgemeinschaft und ihrer Wertgemeinschaft nicht ein irreparabler Verlust ist. Führt ihre Ersetzung durch den Wohlfahrtsstaat mit seinen Zwangs-abgaben und Umverteilungen, mit seinen Schaltern und Beamten nicht zwangsläufig auch zur emotionalen Unterernährung, über die man sich so oft beklagt? Und ist die Marktwirtschaft mit ihrem individualistischen Nutzen-Kalkül überhaupt noch fähig zu grossen Gemeinschaftsleistungen oder bedarf es dazu nicht zumindest der Kompensation im politischen System? Woher aber sollen die entsprechenden Kräfte stammen?

Tatsächlich lässt sich wohl kaum bestreiten, dass die moderne Konsumgesellschaft mit ihrer Aufwandskonkurrenz, mit ihrer Sättigung und Über-sättigung, mit ihrer Konsumentenhaltung, die sich auch in andern Bereichen als dem Verbrauch bemerkbar macht, mit ihrer Bedürfnisspirale und Inflation der Ansprüche, mit ihrer Manipulation und Fremdbestim-mung, mit ihrer Verweichlichung und Verwöhnung durch eine Neu-orientierung abgelöst werden müsste. Denn es ist doch wirklich zu einer regelrechten «Verwirtschaftlichung des Lebens» gekommen, wobei das Denken in Geldwerten und die Identifikation des Berufserfolges mit dem Lebenserfolg, die Entfremdung gegenüber der Arbeit und den eigenen Erzeugnissen, gegenüber den Mitmenschen und den Sachmitteln ver-heerende Dimensionen angenommen hat.

Demgegenüber sind freilich auch Vorbehalte ins Feld zu führen. So steht ausser Zweifel, dass die anscheinend degenerierte städtische Bevölkerung die Entbehrungen des Zweiten Weltkrieges hervorragend ertragen hat. Weiter gab es in der Geschichte stets Wechsel von Perioden mit laxeren

und andern mit strengerem moralischen Anforderungen – und zwar ganz von selbst. Wenn sich heute da und dort jugendliche Banden bilden, wird vielfach ein hohes Mass an Disziplin verlangt – und auch freiwillig eingehalten. Deutet dies nicht auf einen entsprechenden Bedarf an Zucht?

Schliesslich muss man es vielleicht bis zu einem gewissen Grad als natürlichen «Alterspessimismus» betrachten, wenn die Angehörigen der älteren Generation immer nur Abbau und Zerfall vor sich sehen. Findet vielleicht in Wirklichkeit doch nur ein Wertewandel statt, dem man nicht mehr zu folgen vermag?

Die kulturell-geistigen Aspekte

Wenn von Dekadenz gesprochen wird, hat man gelegentlich auch den Tatbestand eines Überflusses im Materiellen bei einem Defizit an immateriellen Werten vor Augen. Daran wird die Anregung geknüpft, es wäre eine vermehrte Hinwendung zu den Gütern der Kultur fällig – und in Verbindung damit eine relative «Abwertung der Wirtschaft» – im Hinblick auf das nicht zu leugnende Faktum, dass der in den Industrieländern erreichte Lebensstandard es erlaubt, sich in wachsendem Masse dem «Philosophieren» zu widmen. Die Begründung: Eine fast ausschliessliche Konzentration der Energien und Interessen auf den Gelderwerb mochte für den Übergang von der Armutsgesellschaft zur Wohlstandsgesellschaft durchaus unerlässlich gewesen sein; diese Art von Leistungsgesellschaft ist aber heute nicht mehr in derselben Weise notwendig.

Wird sie dennoch fortgesetzt, so wird sie mitbestimmend für die Abwendung der jungen Generation von den Verhaltensweisen der Väter. In der Tat ist die vorherrschende Orientierungslosigkeit unter den Heranwachsenden wahrscheinlich in nicht geringem Grade darauf zurückzuführen, dass sie die Ideale der Väter nicht mehr als sinnvoll anerkennen und deshalb auch nicht übernehmen. Die «Sinnlosigkeitsneurose», unter der so viele leiden, hätte demnach zu tun mit einer gewissen Zeitenwende. Sie wäre mitverursacht durch den Transzendenzverlust mit einem unbefriedigten Glaubensbedarf, durch die Überbewertung des Verstandes und den Materialismus, das Vordringen des Herrschaftswissens anstelle des Heilwissens, durch die Wissenschaftsgläubigkeit und den Paragraphenglauben.

Dekadenz liesse sich aber vielleicht auch darin erblicken, dass Nihilismus und Hedonismus zur weithin vorherrschenden Weltanschauung und Lebenseinstellung geworden sind – mit dem entsprechenden Empfinden der Leere und der Verzweiflung. Führen dann aber die Frustrationen nicht zu Aggressionen, die das ganze System bedrohen?

Natürlich ist es kein Zufall, wenn ein Wertvakuum überhandgenommen hat. Mitbestimmend dafür ist wahrscheinlich das neuzeitliche rationalistische und empirische Denken, die Überzeugung, dass der Mensch sich zum Herr über die Natur erheben dürfe, die Vorherrschaft der Naturwissenschaften, die Ausschaltung der moralischen Kategorien aus der Forschung, der Versuch, alle Zusammenhänge in mathematischen Formeln zu erfassen, die Verwissenschaftlichung des Weltbildes, der Ersatz der «primären Erfahrungen» durch sekundär vermittelte Informationen.

Es ist jedoch evident, dass die Verinnerlichung neuer verbindlicher Werte bei einer solchen «totalen Emanzipation» ungeheuer schwierig und fast aussichtlos geworden ist – um so mehr, als man nicht mehr zu einem Monismus der Werte (wie im Mittelalter) zurückkehren kann. Die Wissenschaft ihrerseits ist indessen unfähig, eine neue Wertordnung zu schaffen. In ihrem Bereich geht vielmehr die Spezialisierung in bezug auf das Wissen und Können anscheinend unaufhaltsam weiter. Es ist aber unweigerlich damit verknüpft, dass die Fachleute den Überblick verlieren. Sie tragen mehr und mehr Scheuklappen, sehen die Welt nur noch aus ihrer (beschränkten) Perspektive und fällen infolgedessen Fehlurteile (vom Standpunkt des Gesamtsystems aus gesehen). Nichtsdestoweniger sind es in wachsendem Masse diese Experten, auf die man angewiesen ist und auf die man abstellt.

In diesem Zusammenhang ist beispielsweise ein eklatanter Verlust des Sinnes für die Geschichte und für die Kultur schlechthin festzustellen. Ihm wird durch die Ausbildung offenkundig noch Vorschub geleistet. Was demzufolge mehr und mehr mangelt, sind die Generalisten. Die Konsequenz: Es werden in zunehmendem Grade Subsysteme optimiert, während die Anliegen der Gesamtsysteme zu kurz kommen.

Solchen Tendenzen wäre unter Umständen entgegenzutreten, wenn man darauf vertrauen dürfte, dass die Vorbildwirkung einer neuen Elite genüge, um die Dinge zum Besseren zu wenden. Allein gerade darauf ist kaum Verlass. Vorbild ist ja bis anhin eher die Reichtums-, die Prestige- und die Machtelite, nicht aber die Wert- und Bildungselite. Ausserdem ist es selbstverständlich für das vorliegende Problem nicht getan mit dem Appell an die kognitive Seite des Menschen. Wichtiger ist stattdessen die affektive Seite und die unbewusste Wertübertragung. Dazu bedarf es der Leitbilder und Vorbilder. Stehen sie in Aussicht?

Die gesellschaftlichen Prozesse

Es ist keineswegs ausgeschlossen, dass die Komplikationen der modernen Wissenschaft und Technik, die Beschleunigung der technischen Fortschritte

und damit des sozialen Wandels bei den Einzelnen mangelnde Transparenz, Existenzangst und Zukunftsangst hervorrufen. Die Veränderungsrate der Umweltbedingungen in Verbindung mit der Wissensexploration hat so sehr zugenommen, dass das Anpassungsvermögen in einzelnen Bevölkerungsschichten vermutlich überfordert wurde. Die Notwendigkeit, den Beruf im Laufe des Arbeitslebens mehrfach zu wechseln und auch die entsprechende «Standortsmobilität» an den Tag zu legen, stets flexibel und «jung» zu bleiben, geht vermutlich über das hinaus, was viele zu leisten imstande sind. Überstimulation in Form von Reizüberflutung und Informationsschwemme bei gleichzeitig mangelnder Verarbeitung löst Unbehagen aus. Das fehlende Verständnis der Hintergründe und Zusammenhänge führt zu Aggressionen gegen Grosstechnologie oder «anonyme Mächte», seien es nun die Atomkraftwerke oder die Banken, die Verbände oder das Establishment, die Reichen oder ganz einfach «die da oben».

Daneben trägt sicher auch die «vaterlose Gesellschaft» eine gewisse Verantwortung für die Jugendunruhen. Immerhin wäre in dieser Hinsicht anzunehmen, dass die Exzesse der Leistungsgesellschaft sich im Laufe der Zeit und im Zuge des Generationenwechsels von selbst korrigieren, weil die Notwendigkeit geringer geworden ist, alle Zeit und Kraft für den wirtschaftlichen Aufstieg zu verwenden. In den unteren Schichten hat sogar deutlich die Freizeitgesellschaft überhandgenommen, ja man kann zu Recht davon sprechen, dass eine weitere und vielleicht sogar zu grosse körperliche Entlastung stattfindet.

Offen bleiben muss indes vorläufig die Frage, ob auf diese Weise nicht vermehrt Langeweile und damit negative Lebensqualität entstehe oder ob im Gegenteil die Chance zur Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung benutzt werde. Unklar ist auch, ob es den Heranwachsenden an genügenden Herausforderungen, an Spannungen und Möglichkeiten zu Abenteuern fehlt. Die Tatsache jedenfalls, dass sich die Krawalle auf die Grossstädte beschränken, scheint darauf hinzudeuten, der unzureichende «Auslauf» habe etwas mit der Unzufriedenheit zu tun. Sicher ist, dass die Flucht aus der als unangenehm empfundenen Realität in Drogen, Sekten, Aussenseitergruppen, virulente Minderheiten und Protestvereinigungen als Symptom dafür gewertet werden muss, das gesellschaftliche Gleichgewicht sei gestört. Selbst wenn wir vom Terrorismus absehen, kann nicht geleugnet werden, dass Kriminalität und Gewalttaten aller Art im Ansteigen begriffen sind – bei gleichzeitig abnehmendem Unrechtsbewusstsein.

Fest steht weiter, dass die «permissive Gesellschaft» vorgedrungen ist, d. h. eine Haltung, die auf sofortige Triebbefriedigung drängt, die also keine Triebstauungen erdulden möchte. Im Einklang damit ist die Frustrationstoleranz geringer geworden. Dies lässt die Frage auftauchen, ob jene

Fremddisziplin, die in der Vergangenheit ausgeübt wurde durch den Zwang, den Lebensunterhalt mit harter Arbeit und Erwerbstätigkeit zu verdienen, hinreichend ersetzt werden kann durch Selbstdisziplin – z.B. gegenüber den Gefahren der Überernährung und des Bewegungsmangels oder gegenüber den Verlockungen, sich gehen zu lassen und keine Anstrengungen mehr auf sich zu nehmen. Sollte dies zutreffen, so würden die «Grossleistungen» auf eine immer kleinere nach wie vor leistungswillige Elite entfallen und die betreffende Volkswirtschaft erlebe einen Abstieg in der Weltrangliste. Eine «Siesta Society» ist der Konkurrenz der «Schwellenländer» nicht gewachsen.

Auf der andern Seite soll nicht verkannt werden, dass auch Gegen tendenzen am Werk sind. So könnte man beispielsweise das Vordringen des Jogging und anderer Sportarten als Anzeichen dafür einschätzen, dass man sich zunehmend darüber Rechenschaft ablegt, zur Erhaltung der körperlichen Fitness seien Eigenleistungen unumgänglich. Aktiv- und Breitensport werden zu Statussymbolen, und es entwickelt sich so etwas wie ein Sozialzwang, dabei mitzumachen. Die Freizeitbeschäftigungen bilden einen notwendigen Ausgleich zu den Einseitigkeiten des Berufslebens. Sie üben darüber hinaus nicht nur eine Erholungsfunktion aus, sondern auch eine Bildungs- und eine Erlebnisfunktion.

Wenn sodann über wachsende Isolierung geklagt wird, macht sich doch auch eine Tendenz zur Rückkehr in grössere Gruppen wie Wohngemeinschaften, Quartiergemeinschaften und dergleichen bemerkbar. Dadurch sollte die emotionale Unterernährung, die Einbusse an psychischer Geborgenheit wieder einigermassen kompensiert werden. Gewiss: Die soziale Kontrolle über das Verhalten des Einzelnen hat nachgelassen, so dass er vermehrt glaubt, tun und lassen zu können, was er will. Trotz der Autoritätskrise ist jedoch festzuhalten, dass echte Vaterfiguren und Führer gestalten nach wie vor auf Gefolgschaft zählen dürfen; das Bedürfnis nach Heldenverehrung ist nicht ausgestorben.

Die politische Betrachtungsweise

Sollte eine Dekadenz auf der politischen Ebene festzustellen sein, so käme sie wohl in erster Linie in einem nachlassenden Verständigungswillen zum Ausdruck. Der nationale Konsens ginge verloren, und die Kompromissbereitschaft würde dahinschwinden. Stattdessen käme es zu vermehrter Uneinigkeit und zu einer Zuspitzung der Auseinandersetzungen – z.B. zwischen den Parteien, den Generationen, den Interessengruppen, den Bevölkerungs- und Einkommensschichten. Für politische Ämter würde sich

nur noch die zweite Garnitur zur Verfügung stellen, während die meisten einen Rückzug in ihr privates Schneckenhaus anträten. So würden denn die politischen Angelegenheiten vernachlässigt, weil der Einsatz für das Gemeinwohl an Stellenwert und Anziehungskraft einbüßte und weil die Identifikation mit dem grösseren Ganzen zu wünschen übrig liesse.

Vergleichen wir damit die Wirklichkeit, so fällt es schwer, ein eindeutiges Urteil zu fällen. In negativer Hinsicht wäre immerhin hinzuzufügen, dass die These von der «doppelten Legalität» einer deutlichen Distanzierung vom geltenden Rechtsstaat gleichkommt. Die Spielregeln der Demokratie werden längst nicht mehr überall als selbstverständlich betrachtet und eingehalten. Stattdessen könnte man gewisse Bürgerinitiativen durchaus interpretieren als Versuche von Minderheiten, ihren Willen der – oft schweigenden – Mehrheit aufzuzwingen. Ruhe und Ordnung als wesentliche Bestandteile der Lebensqualität sind bei weitem nicht mehr überall und immer garantiert – ebensowenig wie die Sicherheit des eigenen Lebens oder die Unantastbarkeit des Privateigentums.

In Ergänzung dazu bleibt zu bemerken, dass zahlreiche Massenmedien eine destruktive Rolle spielen. Insbesondere aber ist es natürlich die Zerstörungswut der Randalierer, die nicht nur Millionenschäden verursachen, sondern vor allen Dingen zusammen mit dem Terrorismus Reaktionen herbeibeschwören kann, die höchst unerwünscht anmuten. Die Tendenz zur Anarchie löst fast unweigerlich Bestrebungen zur kollektiven Selbsthilfe auf der Gegenseite aus. Sie führt zu einem Rechtsruck, zur Betonung von «law and order» und zum Ruf nach dem starken Mann. Es wird damit der Nährboden für die «schrecklichen Vereinfacher» vorbereitet, für die Demagogen und die Rattenfänger von Hameln. Wer aus dem Staat Gurken-salat machen möchte, riskiert, dass stattdessen die Diktatur ihr Haupt erhebt.

In einer solchen Situation stellt sich die ernste Frage, ob es einer echten – z. B. wirtschaftlichen – Krise oder gar der äusseren Bedrohung bedarf, um den Willen zum Zusammenschluss erneut zu festigen. Mit andern Worten: Sind Krisen notwendige Vorbedingungen für eine verstärkte Integration? Sollte dem so sein, so wäre freilich zu befürchten, dass die Wirkung zu spät eintreten könnte. Rüstow und Toynbee zeigten, dass der innere Zerfall in der Vergangenheit immer wieder gefolgt war durch eine Überlagerung von aussen. Unterliegen die Zivilisationen und Kulturen tatsächlich einem Lebenszyklus von Aufstieg und Niedergang, weil die Abwehrbereitschaft allmählich nachlässt? Ist die Zunahme des Antimilitarismus Ausdruck der Schwäche? Ist nicht auch eine gewisse «Lust am Untergang» zu verspüren?

Glücklicherweise stehen indessen auch hier die Zeichen nicht eindeutig

auf Sturm. Dazu trägt schon der Umstand bei, dass zwar im Osten nach wie vor die Weltrevolution als Ziel gilt und ein Machtvakuum im Westen zur Ausdehnung des eigenen Herrschaftsbereiches ausgenützt würde, dass aber das dortige System an Schwächen krankt, die jene des Westens noch übertreffen könnten. Gerontokraten sind schon von ihrem Lebensalter her zur Vorsicht geneigt. Eine geordnete Ablösung der Herrschenden ist keineswegs sichergestellt; vielmehr kann sie durchaus mit heftigen internen Auseinandersetzungen verknüpft sein. Die eigene Nahrungsmittelversorgung ist ebenso mangelhaft wie die wirtschaftliche Leistung insgesamt.

Insgesamt aber leidet das System unter akuter Verkrustung und Erstarrung. Die Nomenklatura ist fast nur noch daran interessiert, ihre Machtstellungen und Privilegien aufrechtzuerhalten, während die vertretene Ideologie jede Durchschlagskraft verloren hat. Demgegenüber darf doch hervorgehoben werden, dass die Problemlösungsfähigkeit und Innovationsfähigkeit der westlichen politischen Systeme unvergleichlich grösser ist. Man ist dem Neuen gegenüber offener. So sehr auch das wirtschaftliche Wachstum stagnieren mag, so sind doch wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Fortschritte nach wie vor bedeutend, und es besteht kein Zweifel daran, dass die Bewältigung der Zukunftsaufgaben in demokratischen Ordnungen erfolgreicher vor sich geht. Der Problemdruck kann sich geltend machen, und die Ventile funktionieren.

Die ökonomischen Entwicklungstendenzen

Um das Bild abzurunden, seien zum Schluss noch einige Trends aufgeführt, die auf dem Gebiet der Wirtschaft den Eindruck des Niedergangs erwecken könnten. So weisen demoskopische Untersuchungen nach, dass die Arbeitsfreude in breiten Bevölkerungsschichten seit längerer Zeit im Abnehmen begriffen ist. Die Bereitschaft der fähigen Führungskräfte, verantwortungsvolle Positionen zu übernehmen, scheint zu schwinden, sei es, weil der Beruf des Managers an Sozialprestige eingebüßt hat, sei es, weil die marginale Steuerbelastung grösser geworden ist, sei es, weil die Verketzerung des Unternehmers in der öffentlichen Meinung davon abhält, sich mehr Ärger aufzuladen als unbedingt nötig ist oder sei es, weil man sich vermehrt der Familie widmen möchte. Hinzu kommt, dass sich die begabten jungen Leute vermehrt andern Richtungen zuwenden als einer Laufbahn in der Wirtschaft.

Vielleicht liegt daher auch hier eine Ursache für den nachweisbaren Rückgang in der Zunahme der Arbeitsproduktivität und damit des Wirtschaftswachstums. Das Leistungsethos wird immer weniger verinnerlicht und die extrinsischen Arbeitsmotive in Gestalt der monetären Belohnungen

verlieren an Zugkraft. Ihr Ersatz durch intrinsische Beweggründe in Form der Werkbefriedigung oder des «produktiven Glücks» führt längst nicht überall zum Ziel. Der Widerspruch macht sich immer deutlicher bemerkbar, gemäss welchem in der Produktion Disziplin, Sparsamkeit und voller Kräfteeinsatz verlangt wird, während im Bereich des Verbrauchs Disziplinlosigkeit, Begehrlichkeit und Ansprüche gezüchtet werden.

Wohlstandsüberdruss ist insbesondere bei jenen zu beobachten, die in einem Klima gesicherten Reichtums heranwuchsen, darum nie zu kämpfen brauchten und zugleich sehen, wie ihre Väter sich im Dienste von Zielen abrackern, mit denen sie sich nicht zu identifizieren vermögen. Sie weisen mit einem gewissen Recht darauf hin, dass die Anstrengungen nach Überschreiten eines gewissen Versorgungsniveaus mit Gütern des Marktes nachlassen dürfen und dass die Interessen sich auf andere Gebiete als die Wirtschaft verlagern können. Sie sind jedoch geneigt, zu übersehen, dass insbesondere die Unternehmungen bis anhin auf Wachstum programmiert waren und grösste Schwierigkeiten haben, mit annäherndem Nullwachstum fertigzuwerden. In zahlreichen Ländern sind sodann auch die Verbraucher noch daran gewöhnt, jährliche Erhöhungen ihrer Realeinkommen zu erzielen. Wenn die Differenz zwischen ihrem Anspruchsniveau und dem tatsächlichen Versorgungsniveau allzu gross wird, wächst die Unzufriedenheit, und es muss vielerorts mit einer Verschärfung der sozialen Spannungen und der Verteilungskämpfe gerechnet werden. Schliesslich führt wohl auch die «Zähmung» des Kapitalismus durch staatliche Vorschriften und wachsende Steuerbelastung zu einer Lähmung seiner Antriebskräfte.

Der Gesamtbefund

Es ist nicht zu bestreiten, dass überraschend viele Symptome im Sinne eines Zerfallsprozesses in der westlichen Gesellschaft gedeutet werden können – vorausgesetzt, dass man die bisherigen Merkmale positiv bewertet. Wollte man tiefer schürfen, so liesse sich vielleicht die allgemeine Säkularisierung als gemeinsamer Nenner finden, also das Defizit an religiöser Rechtfertigung beispielsweise für intensive Arbeit. Es ist daher vermutlich auch richtig, die Gegenwart als eine Epoche mit dem Charakter einer Zeitenwende ähnlich wie die Renaissance zu bezeichnen, während welcher vieles in Gärung geraten ist und sich noch nicht recht erkennen lässt, wie es weitergehen wird.

So konfrontiert uns sicher die Wohlstandsgesellschaft mit neuen Problemen, statt dass sie das Paradies auf Erden brachte. Die Freizeitgesellschaft bringt ihrerseits Anpassungsschwierigkeiten mit sich, von denen sich keineswegs behaupten lässt, sie seien bereits erfolgreich bewältigt. Der

raschere soziale Wandel, die Stagflation und die dritte industrielle Revolution nötigen den betroffenen Menschen Umstellungen sondergleichen auf, und es erscheint fraglich, ob ihr Anpassungsvermögen damit fertig wird. Der «cultural lag» scheint sich zu verschärfen, d. h. die einzelnen Kulturelemente entwickeln sich mit ungleicher Geschwindigkeit, und dies führt zu einem disharmonischen Kulturwandel.

Trotz allem wäre es jedoch übereilt, einen Untergang zu prognostizieren. Denn es lassen sich doch auch überraschend viele positive Kräfte ausmachen, die darauf hindeuten, wir erlebten eher einen Übergang – z. B. zu einer nach-modernen, nach-materialistischen, nach-industriellen Gesellschaft, deren einzelne Gestaltungsprinzipien, Werte und Normen sich noch nicht voll herauskristallisiert haben. Die Geschichte ist bekanntlich ein Evolutionsprozess. Und die sozialen Systeme sind lern- und erneuerungsfähig. Ob sie sich den Herausforderungen gewachsen zeigen werden, ist wohl erst im nachhinein klar festzustellen. Dem Zeitgenossen dagegen fehlt in der Regel die nötige Distanz gegenüber dem ablaufenden Geschehen, in das er verstrickt ist.

QUALUNQUE?

Kürzlich auf dem Bahnhof Milano. Ein Passagier unter der Wagentür des abfahrtsbereiten Zuges zum Zeitungsverkäufer: «Un giornale, prego!» «Was für eins?» kommt es zurück. Antwort: «Qualunque» – irgendeines.

Unter dem Druck der Zeit, noch einigermassen verständlich. Sonst aber würden Sie kaum je «irgend eine Zeitung oder Zeitschrift» wollen. Sage mir, was Du liest, und . . .

Bei der steigenden Medienüberflutung wählen wir unsere Lektüre ohnehin immer bewusster. Wir greifen zum Beispiel zu den Schweizer Monatsheften, wenn wir auf knappem Raum orientiert sein wollen über entscheidende Fragen der Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur.

SCHWEIZER MONATSHEFTE